# Die Chronik der Familie Schlickenrieder

Band 1

Leseprobe – © Mediengruppe Westarp

Leseprobe – © Mediengruppe Westarp

# Mehr als ein halbes Jahrtausend:

# Die Chronik der Familie Schlickenrieder

Schlickenried, Lochen, Linden und Wettlkam

von Christian Maximilian Grüner

Leseprobe – © Mediengruppe Westarp

**Impressum:**

**Grüner, Christian Maximilian**
**Mehr als ein halbes Jahrtausend: Die Chronik der Familie Schlickenrieder**
Band 1: Schlickenried, Lochen, Linden und Wettlkam

Umschlagbild: Bayerische Staatsbibliothek; Philipp Apian, Baierische Landtafeln 18

Lektorat: Anett Pätsch

1. Auflage 2021

© 2021 Westarp BookOnDemand
in der Mediengruppe Westarp
Kirchstr. 5 - 39326 Hohenwarsleben
www.westarp.de, www.westarp-bs.de, www.book-on-demand.de

ISBN: 978-3-96004-091-0

Druck und Bindung: Kühne & Partner Druck GmbH, Helmstedt
www.druckerei-kuehne.de, www.unidruck7-24.de

Printed in Germany.

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die der
fotomechanischen Vervielfältigung oder Übernahme
in elektronische Medien, auch auszugsweise.

Leseprobe – © Mediengruppe Westarp

## Inhaltsverzeichnis


Vorwort 007

Zum Ortsnamen Schlickenried 011

Der Burgstall bei Schlickenried 016

Der Rodungsprozess 031

Was könnte der Grund für den Burgenbau in Schlickenried gewesen sein? 040

Die Burg in Schlickenried als eine Rodungsburg des Klosters Tegernsee? 040

Erster Konfliktpunkt: Die Gründung des Klosters Dietramszell 042

Zweiter Konfliktpunkt: Unbestimmte Herrschaftsausbildung – Die Nachfahren Friedrich von Haching 046

Dritter Konfliktpunkt: Die Andechser, das Hochstift Freising und die Wittelsbacher 048

Die Burg in Schlickenried als eine Wegwarte 055

Die frühen Anwesen in Lochen 075

Wer könnte die Burg in Schlickenried errichtet haben? 082

In welchen Diensten könnte Eberhardus Slicche gestanden haben? 104

Warum verschwand die Burg? 108

War Eberhardus Slicche eventuell unser erster erwähnter Vorfahre? 115

Die Entstehung des Familiennamens „Schlickenrieder“ 118


Leseprobe – © Mediengruppe Westarp

Zur statistischen Verteilung des Familiennamens Schlickenrieder 122

Die Schlickenrieder in Schlickenried

16. Generation: N.N. Schlickenrieder 127

15. Generation: Thomas Schlickenrieder 137

14. Generation: Thomas Schlickenrieder 149

13. Generation: Thomas Schlickenrieder und Anna 165

Die Schlickenrieder in Lochen und Linden

12. Generation: Caspar Schlickenrieder und Walburga 191

Caspar Schlickenrieder und Barbara Eberl 206

11. Generation: Andreas Schlickenrieder und Christina Ekler 231

10. Generation: Caspar Schlickenrieder und Maria M. Pöttinger 297

Maria M. Schlickenrieder und Balthasar Liebhard 331

Quellen- und Literaturverzeichnis 346

Personenverzeichnis 360

Ortsverzeichnis 381

Abkürzungsverzeichnis 390

Leseprobe – © Mediengruppe Westarp

## Vorwort

Nach jahrelangem Forschen und intensivem Sammeln, nach vielen Höhepunkten und einigen Rückschlägen steht man irgendwann vor der Überlegung, was mit den gewonnenen Erkenntnissen, den zahlreichen Dokumenten, Bildern, Notizen und sonstigen Informationen gemacht werden soll. Jeder Familienforscher kennt dieses Problem, und irgendwann muss man sich mit dieser Frage auseinandersetzen.

Sie ist gar nicht so leicht zu beantworten. Es gibt nämlich die unterschiedlichsten Möglichkeiten der Verarbeitung: als Buch, veröffentlicht oder privat; in digitaler Form, gespeichert oder auf der eigenen Website; klassisch im Ordner, nach Familiennamen oder anderen Gesichtspunkten sortiert; als Stammbaum, ausgedruckt oder sogar auf Leinwand festgehalten.

Für meine Entscheidung war zunächst der ausschlaggebende Punkt, was in ein paar Jahrzehnten mit den gewonnenen Erkenntnissen geschehen soll. Immer wieder habe ich während meiner Forschung zur Kenntnis nehmen müssen, dass bereits an der einen oder anderen Sache gearbeitet worden ist, mit dem Tod des Forschers die Daten aber gleich „mitbeerdigt“ wurden. Dies möchte ich verhindern. Deshalb stand für mich schon relativ früh fest, die Ergebnisse in einem Buch zu veröffentlichen.

Bevor ich mich in dem Buch intensiver mit der Geschichte meiner Vorfahren beschäftigen werde, möchte ich zunächst ein spannendes und interessantes Thema aufgreifen: die verschwundene Burg bei Schlickenried. Diese wurde bisher noch nicht erforscht. In alten Flurkarten, aber auch im amtlichen Register über Bodendenkmäler im Freistaat Bayern ist der Standort der Burg jedoch exakt festgehalten. Sie wird in der Zeit des Hochmittelalters verortet, also zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert. Einschränkend zu meinen Darstellungen muss ich hier anmerken, dass ich kein Historiker oder Archäologe bin, sondern lediglich den bisherigen Forschungsstand über die Herrschaftsgeschichte in dem betroffenen Gebiet zu jener Zeit darstelle, diesen aber mit eigenen Fundquellen er-



Leseprobe – © Mediengruppe Westarp

gänze. Sollten mir als Hobby-Familienforscher dabei Fehler und Ungenauigkeiten unterlaufen sein, bitte ich den Fachmann bzw. die Fachfrau unter Ihnen um Nachsicht.

Mit der anschließenden Chronik über die Familie Schlickenrieder habe ich mir zum Ziel gesetzt, die Geschichte meiner Ahnen so umfangreich wie möglich zu dokumentieren. Dabei war und ist es mir besonders wichtig, das Erforschte, wo angemessen, in die regionalen und überregionalen Ereignisse seiner Zeit einzubetten. Wie wir sehen werden, hatten solche Geschehnisse oft direkte Auswirkungen auf das Leben meiner Vorfahren und die weitere Familiengeschichte.

Dass sich bisher zwei Bände ergeben haben, freut mich und macht mich auch stolz auf das Entdeckte. Der erste, hier veröffentlichte Band der Chronik endet mit der 10. Generation meiner Vorfahren. Band zwei soll im Anschluss daran herausgegeben werden und umfasst dann die weitere Geschichte bis zu meinem Urgroßvater Georg Schlickenrieder aus Wettlkam, dem Großvater meiner Mutter Helene Grüner, einer geborenen Schlickenrieder. Die Geschichte meiner Eltern und deren Großeltern plane ich in einem extra, aber unveröffentlichten Band niederzuschreiben.

Sicherlich ist die Forschung auch heute, fast zwanzig Jahre nach Beginn dieses Prozesses, noch nicht am Ende. Das ist das Spannende an diesem Hobby: Es hört nie auf, es wird nie langweilig. Neue Erkenntnisse können später problemlos in eine neue, verbesserte Auflage der Chronik integriert werden.

Lassen Sie uns zurückblicken, was die Familie Schlickenrieder zu dem gemacht hat, was sie heute ist. Möge Sie die gleiche Inspiration beim Lesen dieser Arbeit ereilen, mit welcher ich sie verfasst habe.

Viel Freude mit den folgenden Seiten!

Benediktbeuern, Sommer 2021

Christian Maximilian Grüner



Leseprobe – © Mediengruppe Westarp

## Zum Ortsnamen Schlickenried

Der Ort Schlickenried gehört heute zum Ortsteil Lochen in der Gemeinde Dietramszell, welcher in der hier abgebildeten Karte von Philipp Apian aus dem Jahr 1568 noch als *„Loch“* bezeichnet wurde. Schlickenried liegt ca. einen Kilometer südlich von Lochen, am Rande des Zeller Waldes.

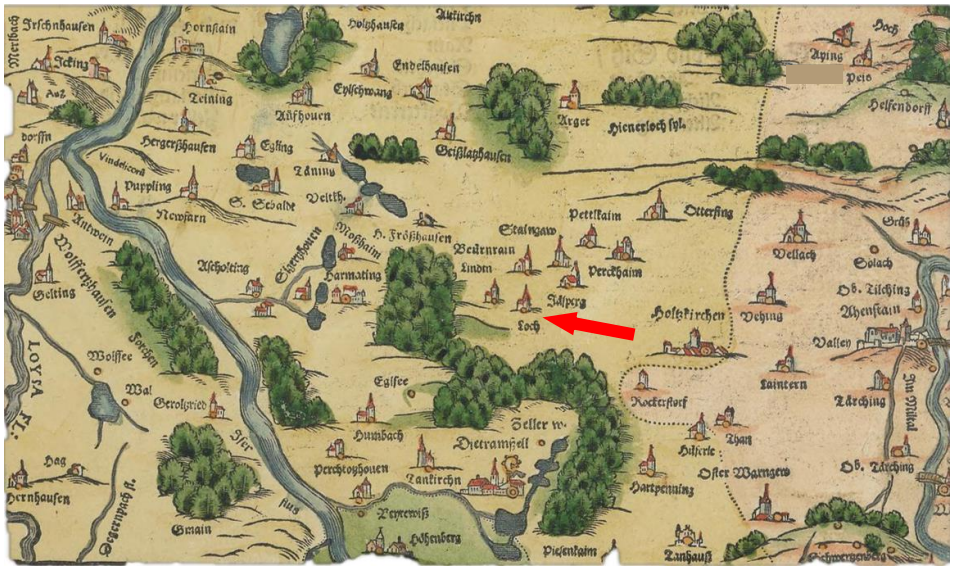


Abb. 1 aus: Bayerische Staatsbibliothek; Philipp Apian, Baierische Landtafeln 18

Lorenz Grasberger, der in seinen *„Studien zu den griechischen Ortsnamen“* auch die Ortsbezeichnung Schlickenried analysierte, schreibt hierzu, dass *„in Oberbayern die Bezeichnung ‚Schlicker‘ für gewisse trügerische und gefährliche Abzugslöcher am Seeufer“*[1] verwendet wird. Bei dem Wort *„Schlick“* handelt es sich demnach um geologische Formen, in denen das Wasser versickert. [2]

[1] Grasberger Lorenz; Studien zu den griechischen Ortsnamen, S. 75 f.
[2] Im Sinne von verschlicken oder verschlucken.



Leseprobe – © Mediengruppe Westarp

Abb. 2 aus: Geobasisdaten; Bayerische Vermessungsverwaltung 2009-12423

Das *„königliche Filz“* oberhalb des oberbayrischen Weilers Schlickenried deutet auf ein solches Nassgebiet hin, in dem Wasser im Sinne von Lorenz Grasberger in *„Kata Tothren“* (Abzugsschlünden) verschlungen werden könnte.[3] Laut Auskunft des Bayerischen Landesamtes für Umwelt und Geologie in Hof liegt der Weiler Schlickenried im Bereich der äußeren Endmoränen der Würmeiszeit. Gerade in diesen Bereichen sind solche Toteislöcher eine häufige morphologische Form. Dies gilt nicht nur für das Filz, bzw. den Weiher bei Schlickenried, sondern auch für die Weiher zwischen Schlickenried und Lochen. Das Bayerische Landesamt für Umwelt und Geologie weist darauf hin, dass sich im näheren Umfeld zu Schlickenried weitere solche Toteislöcher, in denen das Niederschlagswasser versickert, existieren. Es kommt zu dem Schluss, dass das geologische Umfeld der etymologischen Herleitung des Ortsnamens nicht widerspricht.[4] Das zweite Teilwort *„-ried“* wird abgeleitet von dem Verb *„roden“*. Demnach musste in früher Zeit jemand im Schlick gerodet, das heißt das Land urbar gemacht haben. Aus der Verbindung dieser beiden Wörter entstand die heutige Ortsbezeichnung „Schlickenried“.

[3] Vgl. Grasberger Lorenz; Studien zu den griechischen Ortsnamen, S. 220.
[4] Vgl. E-Mail vom 13.01.2015.



Leseprobe – © Mediengruppe Westarp

Die bisher erste schriftliche Erwähnungen von Schlickenried findet sich im Salbuch über die Zölle und Kastengült des bayerischen Oberlands von 1450. Dort wurde festgehalten, dass das *„Slickenried lehn“* mit einem *„madtag“* der Vogtei dienen muss:

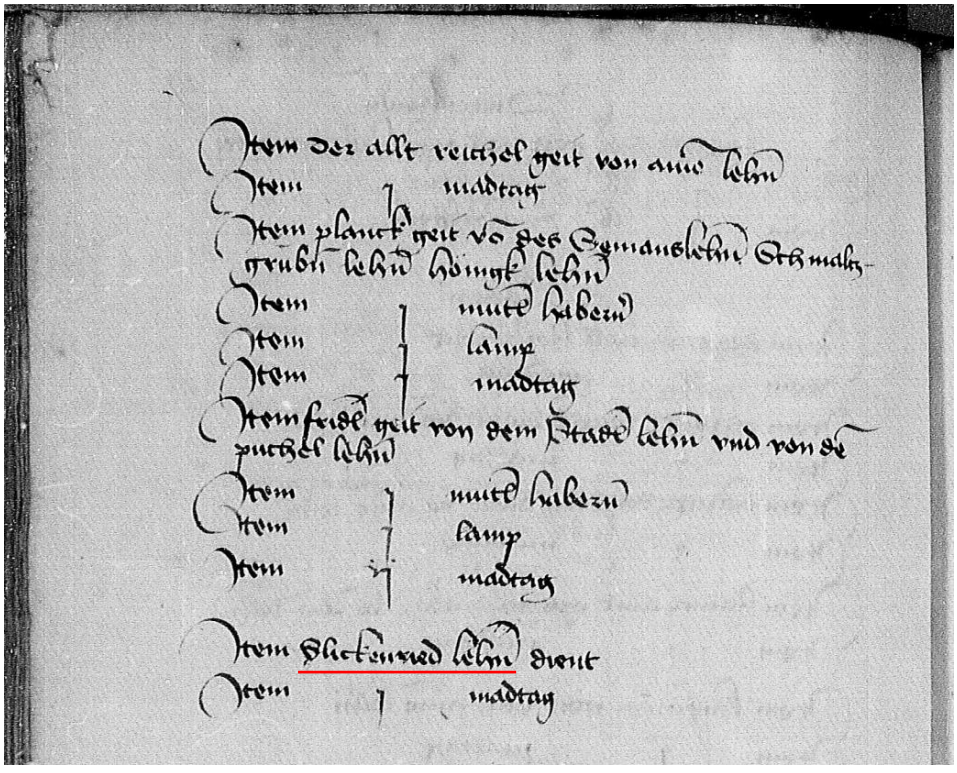

Abb. 3 aus: BayHStA; Kurbayern Äußeres Archiv 4739, fol. 59v

In einem Nachtrag zu den Klosterliteralien Tegernsee aus dem Jahr 1454 wird das Schmalzgrubenlehen aus Lochen, welches dem Kloster Tegernsee gehörte, samt seinen Zugehörungen aufgeführt. In der Beschreibung und Abgrenzung der einzelnen Grundstücke wird im *„veld gen zell“* an zwei Stellen auch explizit der Ort Schlickenried erwähnt:



Leseprobe – © Mediengruppe Westarp

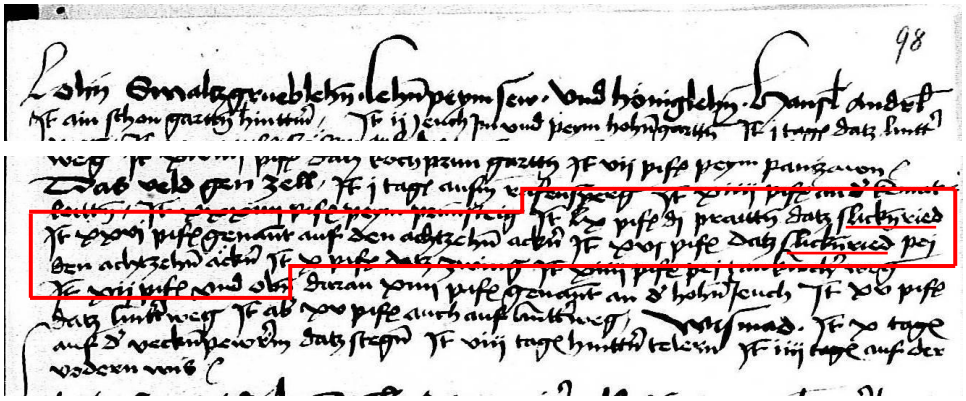

Abb. 4 und 5 aus: BayHStA; KL Tegernsee Nr. 9, Teil 1, 1454, fol. 94a

*„[…] It(em) lx pif(ang) di praittn datz Slicknried*
*It(em) xxvi pif(ang) genant auf den achtzehn ackn It(em) xvi pif(ang) datz Slickenried peÿ den achtzehn äckern […]“*

Der damalige Inhaber des Schmalzgrubenlehen, Hansl Anderl, musste in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts also in Schlickenried zwei Grundstücke bewirtschaftet haben, die unter der Grundherrschaft des Klosters Tegernsee standen. Dass es sich dabei aber nicht um ganz Schlickenried gehandelt hat, sondern lediglich um zwei Äcker, kann wiederum aus eben genanntem Salbuch über die Zölle und Kastengült des bayerischen Oberlandes von 1450 abgeleitet werden, da dort nur ein paar Jahrzehnte zuvor bereits von einem eigenständigen *„Slickenried lehn“* gesprochen wird.



Leseprobe – © Mediengruppe Westarp

Des Weiteren wird Schlickenried nochmals in der Beschreibung des Lochener Stadllehens, ebenfalls bei der Abgrenzung seiner Besitzungen im *„veld gen zell“*, genannt:[5]

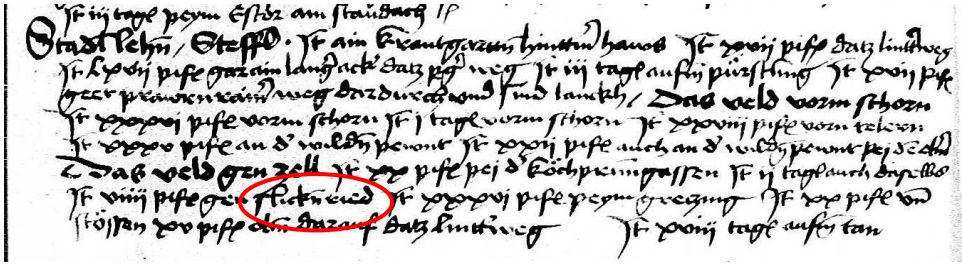

Abb. 6 aus: BayHStA; KL Tegernsee Nr. 9, Teil 1, 1454, fol. 98

*„[…] It(em) viiii pifl gen slicknried […]“*

[5] In den Hofgeschichten von Linden, Lochen und Umgebung wird das Stadl- und Schmalzgrublehen als ein Anwesen mit unterschiedlichen Bezeichnungen geführt. Vgl. Kulturverein und Gemeinde Dietramszell; Dietramszell: Chronik Band II, S. 159.



Leseprobe – © Mediengruppe Westarp

## Der Burgstall bei Schlickenried

Allerdings besteht die Vermutung, dass der Ort Schlickenried noch wesentlich älter ist, da sich möglicherweise bereits im 11. oder 12. Jahrhundert bei Schlickenried eine Burg befand.[6] Nach Aussagen einheimischer Bauern, aber auch aus der folgenden Karte ersichtlich, befindet sich am südlichen Waldrand von Schlickenried der Flurname *„Burgstall“*. Darunter versteht man eine Stelle, an der eine Burg stand, von der jedoch keine sichtbaren Mauerreste mehr vorhanden sind.[7]

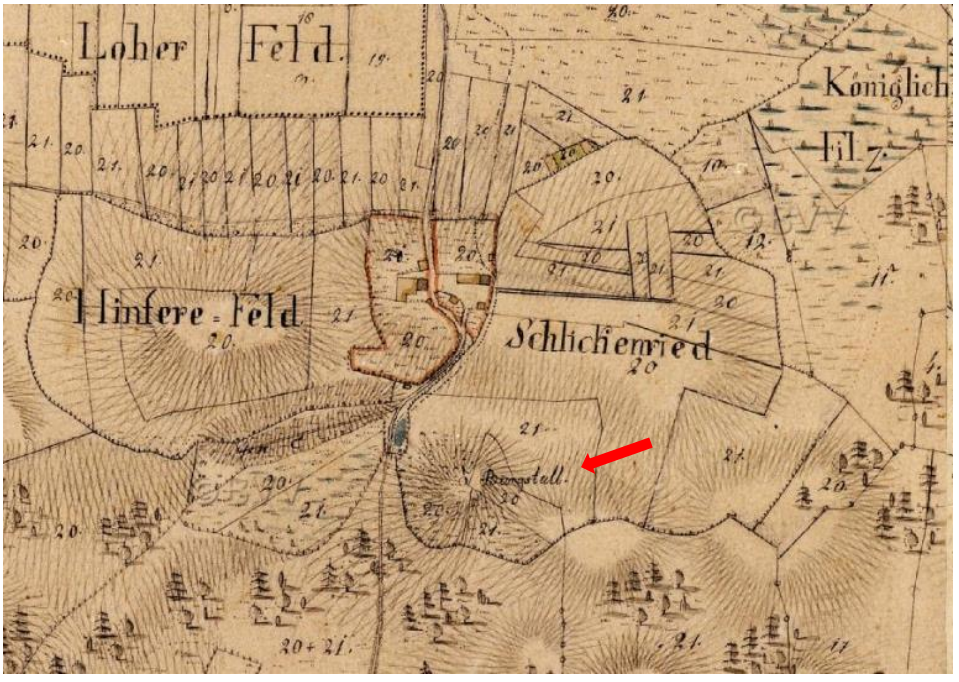


Abb. 7 aus: Geobasisdaten; Bayerische Vermessungsverwaltung 2009-12423

6 Vgl. Kulturverein und Gemeinde Dietramszell; Dietramszell: Chronik Band II, S. 247.

7 Kulturverein und Gemeinde Dietramszell; Dietramszell: Chronik Band II, S. 247.



Leseprobe – © Mediengruppe Westarp

Abb. 8 aus: Geobasisdaten; Bayerische Vermessungsverwaltung 2009-12423

Der rot unterlegte Bereich südlich des Gutes Schlickenried wird als Bodendenkmal eingestuft. Dieser Burgstall des hohen oder späten Mittelalters wird unter der Denkmalnummer D-1-8135-0068 geführt.[8] In einer weiteren Karte, einer sogenannten Geländereliefkarte, wurden mithilfe von LiDAR-Scans sehr genaue Höhenprofile des Geländes erstellt. Auf diese Weise kann man auch kleine Vertiefungen sichtbar machen, die man nicht sehen könnte, wenn man nur am Boden stehen würde. Per LiDAR-Scan kann man so unter anderem alte Straßen und Hohlwege nachweisen, die man mit bloßem Auge ansonsten eher nicht finden würde. In unserem Fall lässt sich der Burgstall des hohen oder späten Mittelalters ohne Vegetation besser betrachten. Interessant ist die kreisrunde Vertiefung am südlichen Teil kurz hinter der Kegelspitze.

8 Vgl. Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege; Baudenkmäler, S. 20.



Leseprobe – © Mediengruppe Westarp

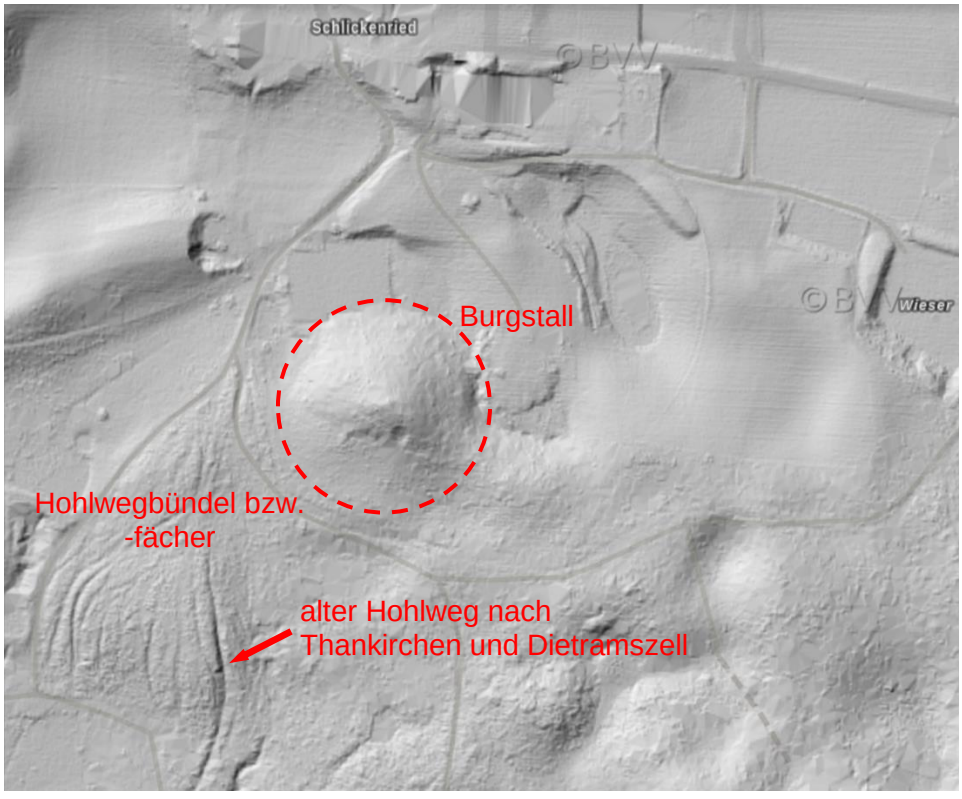


Abb. 9 aus: Geobasisdaten; Bayerische Vermessungsverwaltung 2009-12423

Gegen Norden lässt sich noch sehr schön die kreisförmige Hügelanlage des Burgstalles erkennen, die in späteren Jahren im Süden wahrscheinlich für Bau- und Schüttmaterial etwas abgetragen worden sein dürfte. Dort, links unterhalb des Turmhügels, ist ein ganzes Hohlwegebündel zu sehen, welches auf einen alten Fuhr- bzw. Handelsweg hindeutet.



Leseprobe – © Mediengruppe Westarp

Bedingt durch klimatische Verbesserungen kam es am Ende des frühen Mittelalters, also in der Zeitspanne zwischen 900 und 1050,[9] im deutschen Sprachraum zu einem raschen Bevölkerungswachstum, das die Entstehung einer neuen Gesellschaftsschicht ermöglichte, der Ministerialen. Diese anfangs noch unfreien Dienstleute dokumentierten ihren neuen Status oft durch die Errichtung von Kleinburgen. Die zunächst überwiegend aus Holz und auf, zum Teil aufgeschütteten, Turmhügeln errichteten Bauten wurden als Motte bezeichnet.[10] Gerade im Gebirgsland Mittel- und Süddeutschlands existierten viele solcher Kleinburgen, die auch Turmhügel, Ansitz oder Burgstall genannt werden.[11] Allerdings ist die Bezeichnung Motte in der internationalen Burgenforschung heute üblich und hat den in Deutschland verwendeten Terminus „Turmhügel“ verdrängt.[12] Da die Burg in Schlickenried, wie gleich noch näher beschrieben wird, ebenfalls auf einem künstlichen Turmhügel und sehr wahrscheinlich aus Holz errichtet wurde, soll im Folgenden der Begriff Motte bzw. Kleinburg im Motten-Typ verwendet werden.

Abb. 10 aus: Rekonstruierte Motte im Geschichtspark Bärnau-Tachov; Quelle: Wikipedia; Motte

Die ersten Motten entstanden zwischen 900 und 1000, die meisten der Anlagen aber erst im 11. bis 12. Jahrhundert. In einigen Teilen Europas sind Kleinburgen dieses Typs bis ins frühe 15. Jahrhundert errichtet worden. Bei der Mehrzahl der mitteleuropäischen Motten sind nur noch die Turmhügel erhalten. Der wichtigste Bestandteil einer Motte ist der Hügel,

9 Wikipedia; Frühmittelalter.
10 Frz. „*Motte*“: „Klumpen“, „Erdsode“. Vgl. Wikipedia; Burg.
11 Vgl. Hinz Hermann; Motte und Donjon, S. 23.
12 Vgl. Hinz Hermann; Motte und Donjon, S. 11.



Leseprobe – © Mediengruppe Westarp

der als Hauptburg bezeichnet wird.[13] In der Regel ist diesem *„ein Wallsystem zugeordnet [..], das deutsch ‚Vorburg'"*[14] bezeichnet wird. Lediglich bei Mottenhügeln, die gewisse Straßen überwachen sollten – den sogenannten Warten –, fehlte gewönlich diese Anlage.[15] Des Weiteren waren den Turmhügeln stets ein Wirtschaftshof angeschlossen.[16] Die Mitte der Hügelplattform wird von einem Hauptgebäude eingenommen, wobei es sich oft um einen Turm handelte. War er als Wohnturm eingerichtet, enthielt er die Wohnung des Burgherrn und konnte, je nach dessen Stellung, entsprechend aufwändig und repräsentativ ausgestaltet sein. Abgeschlossen wurde der Turm wohl meist von einer offenen oder überdachten Wehrplattform. Bei den frühen Motten war der Turm, wie die übrigen Bauten dieser Burgform, meist vollständig aus Holz in Block- oder Ständerbauweise (Fachwerk) errichtet.

Hermann Hinz führt die Errichtung solcher Burgen aus Holz auf mögliche einschränkende Bestimmungen des jeweiligen Landesherren zurück.[17] So erwähnt er beispielsweise einen Erlass des ungarischen Königs gegenüber dem Deutschen Ritterorden, der diesem erst im 13. Jahrhundert erlaubte, Holzburgen durch Steinanlagen zu ersetzen.[18] Aus dem Raum Köln legt er eine Urkunde vor, in der eine Burg explizit nur aus Holz errichtet werden durfte: *„Eyn gewoihnlich hus van holzwerke […], also dat de vursproghen bu eyngeinrehande steinwerke neit me hann insal."*[19] Darüber hinaus sprachen auch statische Erfordernisse für die Verwendung von Holz anstelle eines schweren Steinbauwerkes, da die aufgeschütteten Hügel eine entsprechende Standfestigkeit oft nicht aufweisen konnten.[20] Wegen des hohen Alters der Burganlagen haben die hölzernen Aufbauten die Zeit nicht überdauert. Dies ist auch auf die Burg Schlickenried am Rande des Zeller Waldes zutreffend. Dass heute bis auf den Erdhügel

[13] Vgl. Hinz Hermann; Motte und Donjon, S. 12.
[14] Hinz Hermann; Motte und Donjon, S. 12.
[15] Vgl. Hinz Hermann; Motte und Donjon, S. 51.
[16] Vgl. Hinz Hermann; Motte und Donjon, S. 16.
[17] Hinz Hermann; Motte und Donjon, S. 33 ff.
[18] Vgl. Hinz Hermann; Motte und Donjon, S. 35.
[19] Zitiert aus Hinz Hermann; Motte und Donjon, S. 35.
[20] Vgl. Hinz Hermann; Motte und Donjon, S. 35.



Leseprobe – © Mediengruppe Westarp

keine baulichen Spuren mehr zu finden sind, lässt sich auf den natürlichen Verrottungsprozess des Baumaterials Holz zurückführen. Gelegentlich lassen sich jedoch noch der quadratische Zentralbau auf der Motte durch die tief in den Boden der Aufschüttung reichenden Pfosten erkennen.[21] So können auf dem in Abbildung 11 dargestellten und mit verschiedenen Schummerungstechniken[22] bearbeiteten LiDAR-Scan des Burgstalls in Schlickenried mehrere gerade Linien erkannt werden, die teilweise auch in einem rechten Winkel aufeinander stehen (siehe rote Pfeile), was mit großer Wahrscheinlichkeit auf menschliche Bautätigkeit zurückzuführen ist. Dabei könnte es sich um die Außenbefestigungen, den sogenannten Palisadenzaun, der Motte gehandelt haben.

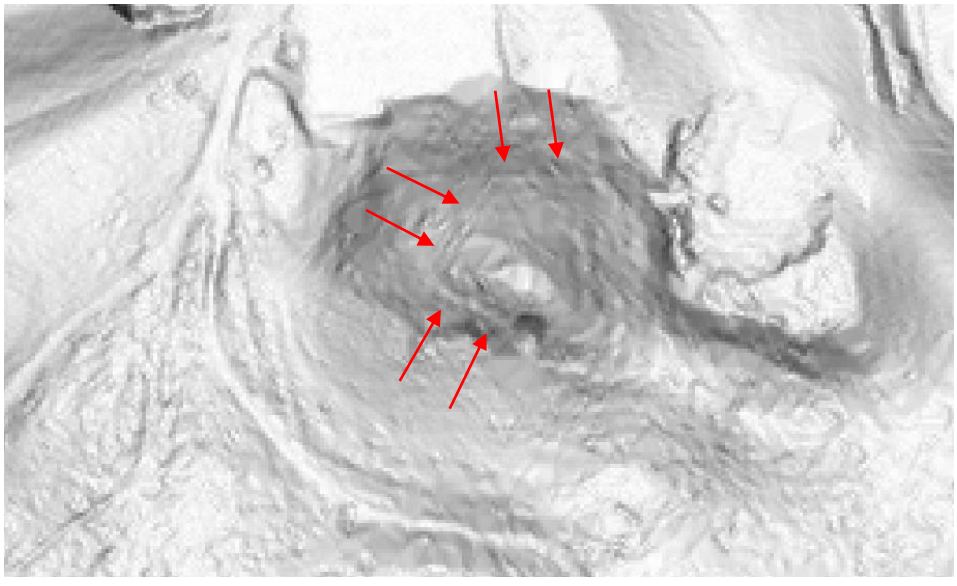

Abb. 11 aus: Geobasisdaten; Bayerische Vermessungsverwaltung 2009-12423

[21] Vgl. Hinz Hermann; Motte und Donjon, S. 39.

[22] Digitale Geländemodelle rechnen alles heraus, was sich auf dem Erdboden befindet, also auch die Vegetation. Interessant ist dies besonders in Waldgebieten, wie in unserem Beispiel den Zeller Wald. Per LiDAR-Scan können so unentdeckte Bodenstrukturen sichtbar gemacht werden. Um Feinheiten anschließend gut erkennbar zu machen, stellt man die Geländemodele als Schummerung dar. Durch Simulation eines Lichteinfalles werden so künstlich Höhen und Tiefen erzeugt. Vgl. Plejadium; Alte Wege im Lidar-Scan.



Leseprobe – © Mediengruppe Westarp

In einer weiteren Darstellung, bei der durch gleichzeitigen Lichteinfall aus allen vier Himmelsrichtungen unterschiedliche farbige Schattierungen erzeugt wurden, können eingeebnete Flächen auf dem Hügel sichtbar gemacht werden.

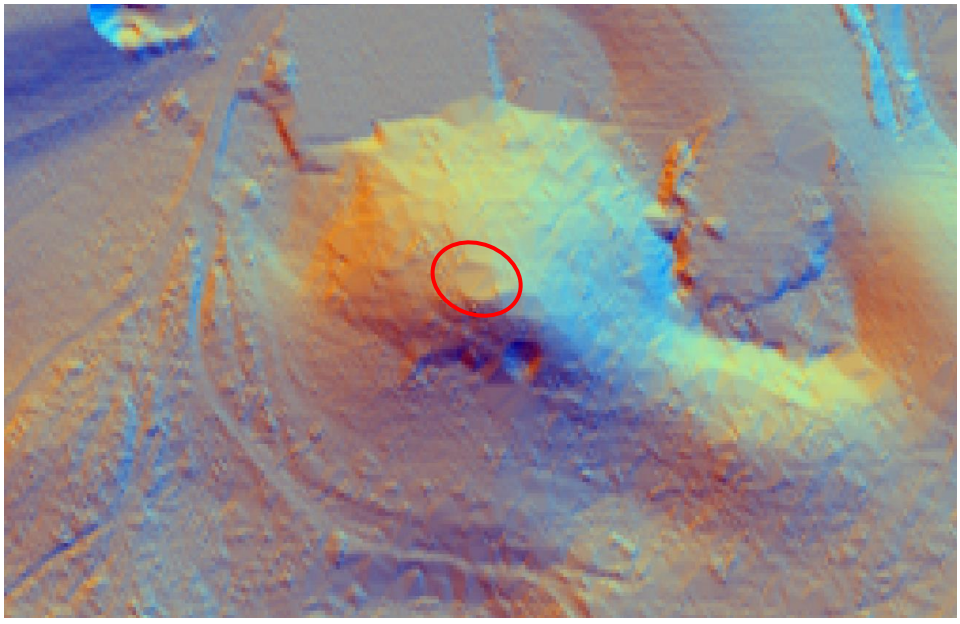

Abb. 12 aus: Geobasisdaten; Bayerische Vermessungsverwaltung 2009-12423

Hierbei fällt besonders der rot markierte Bereich auf. Nicht nur, dass dieser mittig auf dem Burghügel plaziert ist, liegt er auch unmittelbar hinter den, in Abbildung 11 gekennzeichneten und im rechten Winkel aufeinanderstehenden Linien. Möglicherweise könnte es sich hier um den Standort des ehemaligen Burgturmes handeln, der in den meisten Fällen durch eine schützende Palisade umgeben war.[23]

[23] Vgl. Böhme Horst Wolfgang; Der hochmittelalterliche Burgenbau, S. 62.



Leseprobe – © Mediengruppe Westarp

Weiter ist die rechts vom Burghügel liegende Plattform samt Übergang interessant. Könnte es sich hierbei eventuell sogar um eine Vorburg mit Zugang zur Hauptburg gehandelt haben?

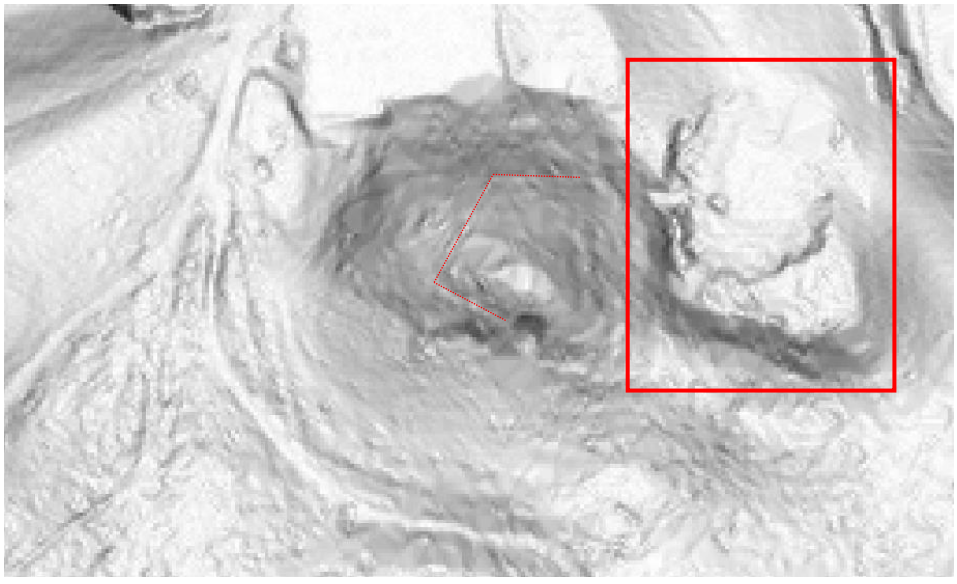

Abb. 13 aus: Geobasisdaten; Bayerische Vermessungsverwaltung 2009-12423

Alles in allem wären jedoch Grabungen vor Ort nötig, um im Boden eventuell noch unterirdische Gelasse,[24] Keramikscherben oder Holzreste der alten Burg zu entdecken und dann z. B. mithilfe der Radiocarbonmethode eine exakte Altersbestimmung durchführen zu können.[25]

[24] Gelegentlich wurden in diesen Erdhügeln künstliche Anlagen wie Voratskammern, sogenannte Erdställe entdeckt. Vgl. Hinz Hermann; Motte und Donjon, S. 44.

[25] Vgl. Leibniz Labor für Altersbestimmung und Isotopenforschung; Grundzüge der Radiokarbonmethode.



Leseprobe – © Mediengruppe Westarp

In der nachfolgenden Abbildung wird der Burghügel von Schlickenried in einer 3-D-Darstellung gezeigt.

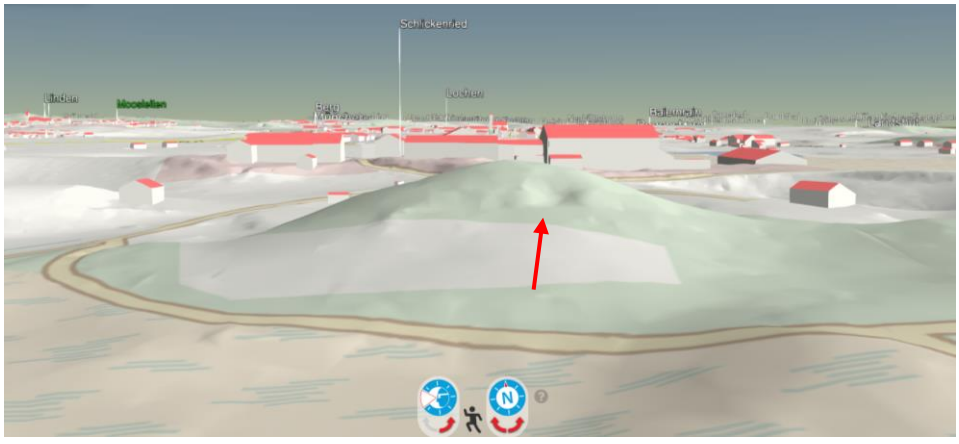


Abb. 14 aus: Geobasisdaten; Bayerische Vermessungsverwaltung 2009-12423

Hierbei kommt die Aufschüttung zu einem Wehrhügel sehr gut zum Vorschein. Darüber hinaus kann wie in den bereits zuvor dargestellten LiDAR-Scans die fast runde Struktur rechts unterhalb des Plateaus erkannt werden. Bei einer Ortsbegehung hat sich herausgestellt, dass es sich hierbei um eine Abbaustelle handelt, aus der die umliegenden Landwirte Erdmaterial und Steine für verschiedene Zwecke entnommen haben. Mit der Deklaration des Burgstalles als Bodendenkmal wurde dieser vor Zerstörungen geschützt.[26]

In der nächsten Abbildung sollen die Ausmaße des Burghügels genauer betrachtet werden. Aus der Burgenforschung wissen wir, dass der Durchmesser des Burgenplateaus beim Motten-Typ im Durchschnitt zwischen 5 und 40 Meter lag.[27]

[26] Vgl. Landschaftsmuseum; Schutz der Bodendenkmäler.
[27] Vgl. Burger-Segl Ingrid; Turmhügel und Motten und Wikipedia; Motte (Burg).



Leseprobe – © Mediengruppe Westarp

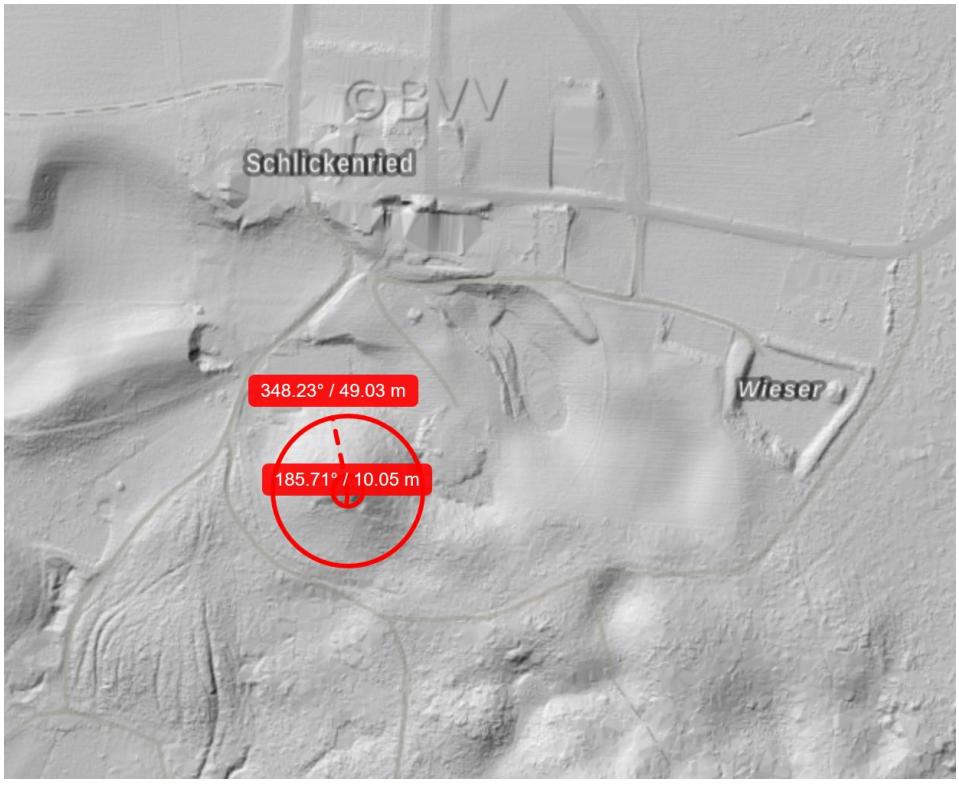


Abb. 15 aus: Geobasisdaten; Bayerische Vermessungsverwaltung 2009-12423

In diesem Rahmen bewegen sich auch die Abmessungen des Burgstalls beim Gut Schlickenried. Die Wehranlage dürfte deshalb auf einer Ebene mit einem Durchmesser von ca. 20 Metern errichtet worden sein. Hermann Hinz hat, wie andere Forscher vor ihm, versucht, die Motten in bestimmte Größenkategorien einzuordnen. Ausgehend von der Höhe unterteilt er in Großmotten (über 10 m), gewöhnliche Motten (10–5 m) und Kleinmotten (unter 5 m).[28] Mithilfe von LiDAR-Scan-Aufnahmen lässt sich ein exaktes Profilbild von West nach Ost des Turmhügels erstellen, deren höchster Punkt auf ca. 739 m über NN liegt und gegen Süden um 5,7 m bzw. gegen Norden um 9,3 m abfällt. Gemäß den Größenkriterien von Hermann Hinz

[28] Vgl. Hinz Hermann; Motte und Donjon, S. 18.



Leseprobe – © Mediengruppe Westarp

handelte es sich beim Turmhügel in Schlickenried also um eine gewöhnliche Motte. In der folgenden Darstellung, einem Querschnitt des Geländes von Nord nach Süd durch den Burghügel bei Schlickenried, ist auch die über 20 m lange waagrechte Plateaufläche, auf der das Haupthaus der Motte gestanden haben muss, gut erkennbar.

Abb. 16 aus: Geobasisdaten; Bayerische Vermessungsverwaltung 2009-12423

In der nächsten Abbildung wurde der Querschnitt nach Norden hin erweitert und der Standort des zur Motte gehörenden Wirtschaftsgutes mit eingeschlossen. Motte und Wirtschaftsgebäude sind ca. 200 m voneinander entfernt und durch den alten Verbindungsweg von Linden und Lochen nach Dietramszell sowie dem evtl. ehemaligen Burggraben getrennt. Hermann Hinz spricht in diesem Fall der räumlichen Trennung auch von einer mehrteiligen Motte.[29] Beide befinden sich jedoch auf einer kleinen Anhöhe, was einer Umschließung mit einer Palisade und Wall, sowie deren eventuelle Verteidigung, gut ermöglicht hätte.

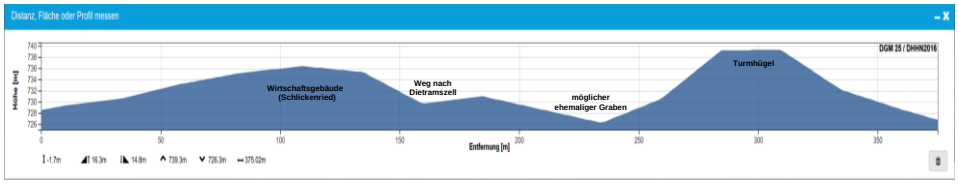


Abb. 17 aus: Geobasisdaten; Bayerische Vermessungsverwaltung 2009-12423

[29] Vgl. Hinz Hermann; Motte und Donjon, S. 16.



Leseprobe – © Mediengruppe Westarp

Blick von Südosten auf den Burghügel (rote Linie) bei Schlickenried, der in den vergangenen 500 bis 600 Jahren mit dichtem Baumbestand überwachsen ist.

Abb. 18: Christian Maximilian Grüner

So sind es aus südöstlicher Sicht bis zur höchsten Stelle des Burghügels über 9 m Höhenunterschied, was aus nachfolgendem Profilbild abgelesen werden kann:

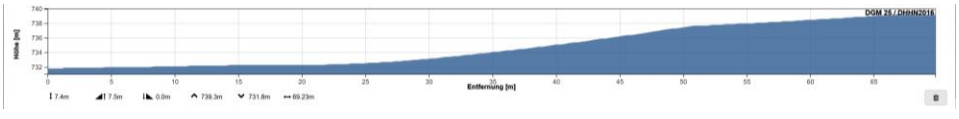


Abb. 19: Geobasisdaten; Bayerische Vermessungsverwaltung 2009-12423



Leseprobe – © Mediengruppe Westarp

Blick von Nordosten aus halber Höhe im Winter (oben) und Sommer (unten).

Abb. 20 aus: Umbreit Andreas; www.terrapolaris.com

Abb. 21: Christian Maximilian Grüner



Leseprobe – © Mediengruppe Westarp

Die Aussicht vom Plateau des Burghügels nach unten zeigt deutlich das steile Gefälle, um die Motte gegenüber Angreifern erfolgreich verteidigen zu können. Der Blick von oben lässt aber auch die künstlich angelegte Kreisform der Wehranlage erahnen.

Abb. 22: Christian Maximilian Grüner

Dies wird nochmals anhand nachfolgender Karte deutlich, in der die Neigung durch eine besondere Schummerungstechnik sichtbar gemacht wurde: Je roter die Fläche, desto größer das Gefälle. Die kegelförmige Struktur kann deutlich erkannt werden. Im Süden ist die spätere Entnahme von Erd- und Baumaterial besonders gut zu sehen. Durch die Hinzufügung von Höhenlinien kann auch die Höhe der Anlage abgelesen werden: im Norden z.T. bis über 15 m.



Leseprobe – © Mediengruppe Westarp

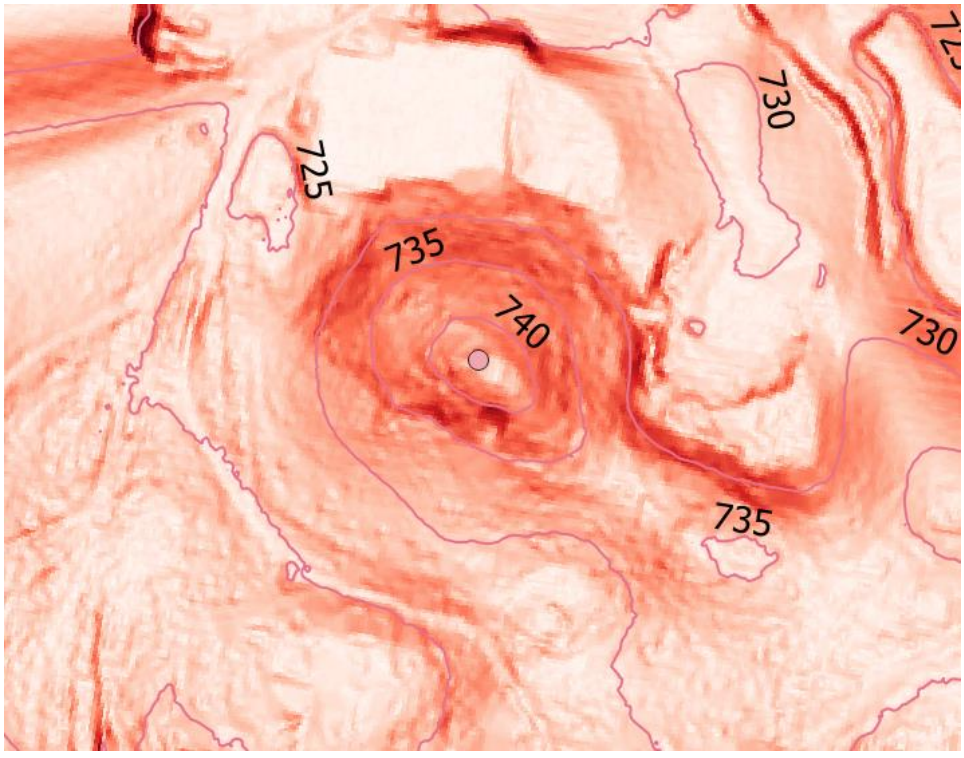


Abb. 23: Geobasisdaten; Bayerische Vermessungsverwaltung 2009-12423

In der Darstellung können am Burghügel aber auch mögliche Terrassierungen festgestellt werden. Schmale und relativ ebene Flächen werden durch die Schummerung nämlich weiß abgebildet. Diese lassen eventuell auf den Weg zum Wehrturm bzw. den Verlauf von Palisaden rückschließen.



Leseprobe – © Mediengruppe Westarp